



Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben von dem Fortbildungs-Vereine für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig durch Karl Heintz.

Deutschland in der Fremde.

Von F. Löwe.

II.

Nachdem wir am Schluß unsers ersten Artikels das Verhältniß der Deutschen zu den Tschechen zu schildern verfuht und gefunden haben, daß die österreichische Regierung den tschechischen Anmaßungen zu weit nachgegeben, kommen wir auf Ungarn zu sprechen. Ungarn, lange Zeit für Deutschland und selbst für die österreichische Regierung eine terra incognita, hat den österreichischen Staatsmännern schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Es ist nothwendig, daß wir, bevor wir von den Deutschen dort sprechen, einige Worte vorausschicken, die sich auf das transleithanische Verfassungsleben beziehen. Seit Schmerling die Februarverfassung (1861) gegeben, haben die Ungarn viel für ihre Selbständigkeit gethan; sie haben die Wichtigkeit einer verständigen Entwicklung der materiellen Hilfsquellen ihres reichen Landes für ihre politische Selbständigkeit vollkommen begriffen und haben nun eifrig nach, was sie früher vernachlässigt hatten.

Zwölf lange Jahre suchte Oesterreich nach den Krisen der Revolution das Land durch den härtesten Absolutismus zu bändigen und niederzuhalten; als aber die Regierung mit ihren Principien bankrott geworden und sich schweren Herzens zu einer Verfassung entschließen mußte, suchte auch Ungarn wieder die Rechte zu erlangen, die ihm genommen, und seine Verfassung wieder herzustellen. Man hat Zugeständnisse gemacht, aber man hat nur Blätter gegeben, wo man einen Baum verlangte.

Durch Unkenntniß der ungarischen Sprache und überhaupt aller Verhältnisse sind auch in Deutschland viele Irrthümer verbreitet worden, die nicht gerade zu Gunsten Ungarns lauten. Und doch ist es gerade, wie Theodor Dpitz sagt, die politische Haltung der Ungarn, durch welche die deutschen Provinzen Oesterreichs in ihrem Zusammenhange mit Deutschland erhalten werden. Dieser Zusammenhang würde in dem Augenblicke zerrissen werden, wo die Ungarn sich selber aufgaben und statt dem geliebten Vaterlande, im Sinne einer vom Genius der Nation geschaffenen Verfassung und geleitet von dem edeln Beispiel ebenso herrschender wie hochherziger Vorkämpfer, als treue Bürger zu dienen, es vorzögen, sich der Segnungen eines centralisirten österreichischen Einheitsstaates, der Redebungen des Scheinconstitutionalismus zu erfreuen!

Und wenn die Weltgeschichte auch nicht bewiesen hätte, daß uns Deutschen die Verwirklichung der Freiheitsidee beschieden ward, daß deutsche Männer von Anfang unserer Geschichte an, auch in den schwersten Zeiten kirchlichen und weltlichen

Despotismus, die wahren Freiheitsapostel gewesen wären, die Roms Weltherrschaft gestürzt und auf seinen Trümmern ein neues christliches Reich zur Verwirklichung gebracht hätten, daß an der deutschen Kraft sich die Wuth der Hunnen und Mongolen, wie der Fanatismus der Mohammedaner gebrochen, so müssen wir schon um unserer selbst, um der Erhaltung 7 1/2 Millionen Deutscher willen, die in Oesterreich leben, wie wir oben gesagt, den Ungarn unsere Theilnahme zuwenden im Kampfe für ihr Recht, denn das nationale Recht ist eine der wichtigsten Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens; es steht im innigsten Zusammenhange mit dem Staate, und sie zusammen bilden ein Einziges: die Verfassung.

Das deutsche Element geht ziemlich tief nach Osten, weit über die ungarische Grenze herrscht deutsche Sprache und deutsche Sitte, und zieht sich bis Pesth und Stuhlweissenburg hin. Wie weit überhaupt das deutsche Element reicht, läßt sich schwer bestimmen, da es sich mit magyarischen Elementen allmählich assimiliert.

Die Deutschen leben nicht bloß in den Städten, wo sie den Handel und die Industrie in den Händen haben, sondern auch vielfach als Grundbesitzer. In Preßburg und Eperies haben die Protestanten 2 Collegien, außerdem 9 Gymnasien, 6 Lyceen, viele Stadt- und Bürgerschulen und 900 Dorfschulen, die, wie die der Reformirten, die ebenfalls viele höhere und niedere Schulen besitzen, hauptsächlich von den Deutschen frequentirt werden. In größeren Städten gibt es sogar deutsche ständige Theater, da auch der ungarische Adel und Bürgerstand viel deutsch spricht, und fast alle Gebildeteren, Lehrer, Pfarrer, Künstler, Beamte, Gastwirthe und selbst Handwerker deutsch sprechen und sich unserer Sprache bedienen, wenn sie mit einander in Verkehr treten.

Wie stark die deutsche Bevölkerung in Ungarn schon vor vierhundert Jahren gewesen sein muß, kann man daraus ersehen, daß 1448 in einer Schlacht gegen die Türken von einem kleinen ungarischen Heere 2000 Deutsche gefallen sind!

Ein wichtiger Punkt in culturgeschichtlicher Beziehung ist die Gegend von Preßburg, wo deutsche, magyarische und slawische Elemente zusammenkommen und mannichfache Uebergänge und Schattirungen bilden. Es leben in Ungarn zusammen über 1 1/3 Millionen Deutsche, die im Abnehmen begriffen sind, seitdem die Regierung mit Gewalt die deutsche Sprache in Ungarn einzuführen suchte und Vorurtheile, Mißtrauen und Haß dagegen erweckt hat, so daß zwischen beiden Elementen das ursprüngliche tolerante Verhältniß getrübt worden ist. Wir glauben aber fest, daß auch die Deutschen wieder die Stellung einnehmen werden, die sie in

Sinnsicht ihrer geistigen Ueberlegenheit dort früher besessen haben, sobald die Willkür dem Rechte gewichen sein wird, denn nur aus der Wechselung der universellen Culturinteressen Deutschlands mit den politischen Herrschafts-Tendenzen einer österreichischen Partei, die bisher vielleicht in wohlgemeintem Eifer den naturgemäßen Eroberungslauf der deutschen Humanitäts-Ideen aufhielt und gefährdete, ist das Sinken der deutschen Bevölkerung im Osten zu erklären.

Neben Ungarn nimmt jetzt Italien vorzugsweise unser Interesse in Anspruch, weil von Neuem der Kampf mit Oesterreich um den Besitz Venetiens und Südtirols begonnen hat.

Das Princip der natürlichen Grenzen, das Abzurundungssystem eines Staates, das seit Napoleon III. wiederum sich geltend gemacht hat, verlangt für Italien Südtirol, weil dasselbe verwirrt ist. Wir müssen freilich gerade bei dieser Frage sehr vorsichtig sein und uns fragen, wie weit jene Forderungen berechtigt sind und bis zu welchem Grade sie auf unsere Sympathien Anspruch machen können. Wenn wir anerkennen müssen, daß nach dem Principe der Nationalität und der natürlichen Grenzen Italien auf Venetiens Anspruch machen kann, so müssen wir die Forderungen auf Südtirol aus denselben Gründen zurückerweisen — zur Rettung unserer nationalen Ehre und Freiheit. Wie Deutschland erst durch die Eroberung Schleswig-Holsteins im Norden sich eine natürliche Grenze und dadurch die Sicherung Norddeutschlands geschaffen hat, so haben wir im Süden den einzigen Schutz in den Alpen, und dieser Schutz geht uns verloren, sobald Italien die Hälfte Tirols an sich gerissen: So lange es den Römern nicht gelungen war, die Alpenpässe zu durchbrechen, erfreute sich der Süden Deutschlands einer ungeschmälerten Kraft und Freiheit. Ungehene Dpfer wurden aufgewandt, um diesen Zugang zu Deutschland zu besitzen, als Rom schon lange im fernen Asien und Afrika wie im Westen Europas die Völker unterjocht hatte. Kaum aber war man in Besitz des Etschthales gelangt, als auch das Land bis zum Inn und der Donau erobert war; die römischen Legionen vereinigten sich mit denen, die aus Gallien herüber kamen, um Deutschland von zwei Seiten vereint anzugreifen.

Diese hohe Bedeutung, die das Etschthal für die Römer unter Drusus und für Napoleon I. hatte, besitzt es heute noch. Von den 503 Quadratmeilen, die Tirol umfaßt, sind zwei Drittel auf Südtirol mit der größeren Hälfte der gesammten deutschen Bevölkerung (218,000 : 216,000 im nördlichen Theile) zu rechnen. Von dem südlichen Theile Tirols gehören zu Welschtirol nur 118 Quadrat-

meilen, während Deutschtirol 182 Quadratmeilen groß ist; die deutsche Bevölkerung beträgt auf diesem Gebiete drei Fünftel, die italienische zwei Fünftel aller Bewohner, was sich daraus erklären läßt, daß der welsche Theil viel dichter als der deutsche bevölkert ist. Wenn wir nun ersehen, daß nicht nur Südtirol nach dem Principe der natürlichen Grenzen Deutschlands, sondern auch wegen der weitaus überwiegenden deutschen Bevölkerung als zu Deutschland gehörig angesehen werden muß, so wollen wir im Folgenden zeigen, wie allmählich das welsche Element vordrang und welche Ursachen dieses Eindringen beschleunigt oder ihm mannichfachen Vorstoß geleistet haben.

Als Drusus in das Etschthal eingedrungen war, wurden die dortigen unterjochten Völkerschaften, die nur vereinigt und ohne Plan gegen eine festorganisirte Macht zu kämpfen hatten, mit den anderen italienischen Völkern bald assimiliert und bildeten einen Theil Italiens. Die großen Eroberungszüge der Germanen, die über die Alpen nach Italien gingen, haben das alles wieder so vollständig vernichtet, daß auch nicht eine Spur davon übrig geblieben ist. Andere Völkerschaften, Goten und später die Longobarden, sind nachgerückt und mögen sich an den Abhängen der Alpen, in den herrlichen, fruchtbaren Thälern Südtirols, festgesetzt haben, denn daß schon vor dem 12. und 13. Jahrhundert Tirol lange Zeit deutsch war, kann als ausgemacht hingestellt werden. Ueberreste von germanisch-bojarischen Stämmen, die einst von den Gebieten der Donau über die Alpen gestiegen sind, findet man noch heut zu Tage im untern Etschthal und in dem größten Theile des Etschgebirges. Sprache, Sitte, Recht, Baukunst und Malerei beweisen, daß das deutsche Element im Mittelalter dort in hoher Blüte gestanden hat. Als aber Deutschland zu derselben Zeit durch stete Fehden zerrissen und verwüstet wurde und die Strahlen der deutschen Kaiserkrone mehr und mehr verblaßten, in Italien aber durch die Schulen von Bologna und Pavia, durch das Aufblühen des Handels, der Kunst und Wissenschaft auch Norditalien mehr und mehr sich kräftigte und Genua und Venedig große, mächtige Republiken wurden, da begann jener Proceß, der heutigen Tages noch nicht zum Stillstande gekommen ist — Südtirol wurde mehr und mehr italienisch, das italienische Element drang nach dem Norden an den Ufern des Etsch hinauf bis Salurn, wo es sich, da ihm hier das deutsche Element als eine compacte Masse entgegenstand, in die Seitenthäler abzweigte und dort einbürgerte. Das Concil zu Trident, das nicht nur der römisch-katholischen Kirche neue Grundlagen zu fernem Bestehen gab, sondern auch den Protestantismus, der unter den dortigen Deutschen Boden gefunden hatte, unterdrückte, leistete der Verwelschung wesentlichen Vorstoß. Das Bisthum von Trident suchte schonungslos den Protestantismus und mit ihm das Deutschthum zu unterdrücken und verfuhr, obgleich sein Sprengel sich auf deutsches Land erstreckte und die Bewohner protestantisch und deutsch bleiben wollten, rücksichtslos, als selbst die Bischöfe der Lombardie, wo das italienische Element weit vorherrschender war: Die Taktik der Bischöfe, daß mit der Katholisirung zugleich die Italiensirung geschehe, hat sich bis in die neueste Zeit leider in hohem Grade bewährt. Welsche Geistliche und Lehrer, die deutschen Gemeinden noch heute vorgesetzt werden, haben so gut ihre Aufgabe begriffen, daß Meran heute bereits soweit italienisch ist, wie es Bozen vor 16 Jahren war. Die österreichische Regierung, die jüngst das Protestantentum aufgehoben, steht diesen Uebergriffen ohnmächtig gegenüber, selbst wenn sie die Erhaltung des deutschen Elements sich angelegen sein lassen wollte. Denn wie der erste größere Anstoß zur Italiensirung durch das Tridenter Concil gegeben worden, so hat die Regierung 1855 den zweiten, wichtigeren durch das Concordat gegeben. Das Tridenter Bisthum, das, wie wir schon gesagt, deutsche Gebiete verwaltet, hat fast alle deutschen Geistlichen und Lehrer verdrängt, und ihre Behandlung ist theilweise eine so niederträchtige gewesen, daß jeder deutsche Mann darüber gerechtemassen empört

sein muß. Es ist natürlich, daß vorzüglich im ehemaligen Kreise Bozen seit langen Jahren eine lebhafteste Sehnsucht nach Aenderung der bestehenden Verhältnisse Platz gegriffen hat, aber sie wurde leider bis jetzt von der Regierung nicht beachtet. Es ist Oesterreichs Unglück, daß es sein Heil in der Verbindung mit Rom von Alters her gesucht und, dadurch, seine Völker durch die grausamen Fesseln längst vergangener Jahrhunderte und nicht durch Bildung und Freiheit unter seiner Botmäßigkeit zu erhalten sucht. „Die Völker mögen untergehen, glückliches Oesterreich herrsche“, dieser Wahlspruch findet leider auch in Hinblick auf Südtirol seine volle Berechtigung.

Und wie kann's besser werden? Die Antwort haben wir gegeben. Nur wenn Oesterreich seinen Staaten eine Verfassung gibt, die den Einzelnen die Freiheit bringt, und das Concordat mit Rom aufhebt.

Deutsches Kapital, deutsche Arbeit, Intelligenz und Glaubensfreiheit werden in Kurzem alle die Posten wieder erobern, die der Welsche dem Deutschen, nachdem ihm seine Regierung die Hände gefesselt, abgenommen hat. Beide Elemente werden dann neben einander bestehen können, ohne sich zu hasßen und zu bekämpfen, wie ja auch die Wenden in der Ober- und Niederlausitz mitten unter Deutschen friedlich weiter leben, ihre alte Sprache bewahrend, aber Deutsch und deutsche Sitte und Bildung annehmend.

Holzschnitte und Holzschnittdruck.

Nach S. J. Crat in New-York.

(Schluß.)

Wohl alle meine geehrten Leser haben schon Illustrationen gesehen, welche leicht und grau waren, wo sie schwer und schwarz sein sollten, und wo die äußeren Linien, welche beinahe verschwindend fein sein mußten, dick und rauh erschienen. Ich will zu erklären versuchen, woran dies lag. Wenn man einen Abdruck von einem gewöhnlichen Stöcke macht, setzen sich die äußeren Seiten scharf in das Papier ein, während die Mitte wegen ungenügenden Druckes so schwach kommt, daß die Farbe nicht vollständig auf das Papier übertragen wird, während doch wohl stets gerade in der Mitte die schwarzen, mehr Druck erfordernden Stellen liegen. Es ist nun Aufgabe des Holzschnittdruckers, dieses Mißverhältniß auszugleichen und auf jeder Stelle so viel Druck herzustellen, als erforderlich ist, die Farbe vollständig wegzunehmen — und nicht s mehr.

Einige Holzschneider der alten Schule kamen dem ungleichen Ausfalle dadurch zuvor, daß sie die äußeren Seiten ihrer Stöcke vor der Zeichnung auf der Gesichtseite niedriger zurichteten, und zwar geschah dies mit sehr gutem Erfolge. Ich habe selbst derartige Stöcke gedruckt und sie beinahe nur ganz gleich zu unterlegen brauchen. Beiläufig sei bemerkt, daß jene Illustrationen klein und nicht halb so fein wie die gegenwärtig gelieferten waren.

Das erste, was man beim Zurichten der Stöcke zu thun hat, ist, sie zu „egalisiren“, und zwar, indem man ihre Höhe etwas niedriger als die Schrift macht. Die Arbeit geschieht durch Unterlegen des Stöckes in der Form und erfordert Vorsicht und Kenntniß. Am besten verwendet man dazu so wenig Blatt Papier wie möglich, da durch zu vieles Uebereinanderkleben die Feuchtigkeit des Kleisters das Werfen und Brechen des Stöckes zur Folge haben kann. Der Stöck muß mehr in der Mitte oder unter den dunklen Stellen erhöht werden, natürlich mit Maß, und wenn er unegal oder stellenweise hohl ist, muß man die etwaigen Vertiefungen ausfüllen, sonst „gibt“ er sich und die Zurichtung wird nie fertig. Kurz: Das Unterlegen des Stöckes in der Form ist von größter Wichtigkeit, denn für jede halbe Stunde, die man bei dieser Arbeit verliert, gewinnt man eine ganze Stunde beim Zurichten auf dem Cylind. Stereotypen und Electrotypen müssen in derselben Manier zu-

gerichtet werden; sind sie auf einem „Fuße“ befestigt, so ist es ebenfalls sehr empfehlenswerth, sie abzunehmen und zwischen Fuß und Platte zu unterlegen. Ist diese Arbeit einmal gemacht, dann hält sie so lange wie der Stöck, da sie weder durch Waschen noch Ausschaben beschädigt werden kann.

Das Zurichten der Holzschnitte auf dem Cylindrer ist sehr einfach und bleibt sich bei Pressen und Stöcken jeder Art gleich. Es handelt sich auch hier nur darum, die Farbe vollständig vom Stöck auf das Papier überzutragen — und um nichts mehr; aber die Mittel, mit welchen die Drucker diesen Zweck zu erreichen suchen, sind ebenso verschieden wie sie selbst, und variiren von einem Stück Seidenpapier bis zum handlichen Kartenspan, von einem großen Stück Schreibpapier, welches in der Nähe, wo es sein soll, aufgeklebt wird und oft 2 Eicero breiter als nöthig ist deckt, bis zum kaum sichtbaren dünnen Schnitzel Papier; das mit peinlicher Genauigkeit und mit dem Messerchen an die richtige Stelle gelegt wird.

Einige gute Drucker benutzen vier oder fünf gleich starke Blätter Papier zum Unterlegen, die lichten Stellen von Blatt zu Blatt ausschneidend; ich nehme dazu drei Blatt Papier, fein, mittel und stark, klebe das feine zuerst auf, die lichten Partien ausschneidend, und habe diese Methode als gut erkannt; aber nach welcher Art man immer zurichtet, man kann als feststehend annehmen, daß die Stärke und Zahl der Unterlagen von der Größe, Feinheit und Schwärze des Schnittes und von der Zeit abhängt, die man auf die Zurichtung verwenden kann. Regel ist: je zarter der Stöck, um so feineres Papier zum Unterlegen; die specielle Ausführung muß dem Urtheile des Druckers überlassen bleiben. Ich habe zu einigen Illustrationen nur Seidenpapier, zu anderen nur ziemlich starkes Papier benutzt, aber Kartenpapier verwandte ich nimmer und werde es auch nie thun, da ich aus seiner Verwendung keinen Vortheil, wohl aber Nachtheile entspringen sehe. Für gewöhnliche Arbeit und Arbeiter würde ich vier Sorten Zurichtungspapier empfehlen: Die erste, stark genug, um sie über die anderen Unterlagen, nachdem die lichten Stellen ausgeschnitten, zu kleben; dann unterlege man die weniger tiefen bis zu den dunkelsten Partien mit größter Accurateffe. Diese Methode weicht zwar von den geräuchelsten etwas ab, ist aber trotzdem den andern vorzuziehen. Das dazu zu verwendende Papier muß natürlich von guter Qualität, fatinirt und frei von Flecken und Knoten sein.

Obgleich nun gute Zurichtung zu gutem Holzschnittdruck unbedingt nöthig ist, darf man nicht vergessen, daß, wenn Arbeit erster Klasse verlangt wird, andere Dinge ebenso nöthig sind, namentlich aber gute Farbe, gutes Papier, gute Walzen, ein guter Drucker und — genügende Zeit. Wenn irgend etwas von dem hier Aufgeführten fehlt, kann man zwar auch noch oft gute Arbeit, aber nicht die beste Arbeit verlangen und erhalten.

Wenn mich meine Leser bis an das Ende meines Themas begleitet haben, werden sie mir gewiß noch einige nebensächliche Bemerkungen erlauben. Sollte ich in meinem Artikel irgendwie besser belehrt werden können, dann nehme ich es dankbar an.

Als ich 1848 nach New-York kam und bei John F. Trew in Anstree Condition erhalten hatte, kam mir ein Bogen Illustrationen vom „gefehltesten Rater“ zu Gesicht, denen ich auf den ersten Blick ansah, daß sie von einem guten Drucker gedruckt waren. Ich erkundigte mich nach seinem Namen und erfuhr, es wäre John Windt, gegenwärtig für den Bäcker und Mehlmüller Hecker (!) arbeitend. Ich glaube, daß dieser John Windt der erste war, welcher die Kunst des Holzschnittes nach Amerika brachte, und ich bin, so viel mir bekannt, der zweite. Bald folgten andere geschickte Hände von der Alten Welt nach, wieder Andere lernten von ihnen und so wurde binnen Kurzem der Bedarf an geübten Illustrationsdruckern gedeckt.

Der gute Absatz, welchen die hiesigen Verleger mit gut ausgeführten illustrierten Ausgaben machten, ermuthigte sie, auf dem betretenen Wege fortzu-

fahren, so daß jetzt die New-Yorker Typographie und Klylographie einen hervorragenden Platz einnimmt.

Einige hervorragende Naturforscher haben behauptet, daß jedes lebendige Wesen von Schmarozern verfolgt wird, die besonders dazu geschaffen erscheinen, jedem das Leben nicht zu angenehm werden zu lassen. Diese Behauptung läßt sich gewiß auf das unglückliche Geschöpf, den Holzschnittdrucker, anwenden. Nicht allein muß er hart mit Kopf und Hand arbeiten, sondern er genießt vor allen Brüdern in typo den Vorzug, besonders gequält zu werden.

Ein Beispiel. Die Stöcke sind zugerichtet, Autor, Verleger und Principal sind zufrieden mit dem Aussehen der Bilder, da tritt der Holzschnitzer ein und ist empört darüber, daß seine Arbeit — verunzert sei. „Halt! halt! Das ist schrecklich!“ und andere Complimente veranlassen den Drucker, die Zurückung von Neuem zu machen. Der Herr Inhaber einer „Klylographischen Anstalt“ glaubt, alle Buchdrucker conspiriren gegen ihn, und dem armen Drucker wird zuletzt die furchtbare Ueberzeugung, daß er nicht den von Holz gedruckten Bildern das Ansehen von Stahl- und Kupferstichen geben kann. Nach stundenlanger Mühe, von Schweiß und Mergel ermattet, sieht die Arbeit etwas schlechter aus, wie zuvor. Ist es darum ein Wunder, wenn die Holzschnitzer von den Druckern ungefähr so wie die „Mosquitos“ geliebt werden?

Bekanntmachung.

Da durch die inzwischen eingetretenen politischen und kriegerischen Ereignisse und die damit verbundenen Einwirkungen auch auf unser Familien- und Geschäftsleben, ferner durch die allseitig gestörten Verkehrsverbindungen — die allgemeine Verbreitung und umfassende Wirksamkeit der projectirten Flugschrift über den Buchdruckertag voraussichtlich in der gewünschten Vollständigkeit nicht erzielt, also ihr Zweck nicht erreicht wird, so haben wir beschlossen, die Herausgabe derselben vorläufig zu vertagen, und werden wir sie bei eintretenden günstigeren Verhältnissen sofort zur allseitigen Kenntniß bringen.

Uebrigens dürften alle der allgemeinen Sache ergebenden Collegen, soweit sie Leser des „Corr.“ sind, schon aus dessen Mittheilungen der Beschlüsse und Verhandlungen des „Tages“ die nöthige Orientirung gewonnen haben, um sich bei einem etwaigen Beitretenswollen sofort klar zu sein über Mittel, Zwecke und Ziele des Verbandes.

Berlin, 9. Juli 1866.

Die ständige Commission des deutschen Buchdruckertages.
Feistel.

Correspondenzen.

§ Berlin, 8. Juli. Die vom Vereine vor einiger Zeit durch seinen Vorstand an die Collegenschaft Berlins, soweit sie ihm nicht bereits angehört, erlassene Aufforderung, nun sich doch demselben anzuschließen, hat den Erfolg gehabt, daß — wie uns mitgetheilt worden — etwa fünfzig neue Beitrittserklärungen stattgefunden haben. Es sollen, wie wir ferner vernehmen, verglichen noch weitere zahlreiche in nächster Aussicht stehen und zwar von verschiedenen Seiten. Hoffentlich wird das gute Princip, für das der Verein zu wirken sucht, bald Allen klar sein, und so möge denn das Band der Vereinigung zum eigenen Besten bald sämtliche Buchdrucker Berlins umschließen. — In einer der letzten Sitzungen wurde ein Antrag abgelehnt, der die Unterstützung der Familien zum Kriegsdienst eingezogener Buchdrucker betrifft. Wohl mögen dieselben durch Abgang ihrer Ernährer zum Militär traurig genug dastehen, aber sie erhalten doch noch eine, wenn auch geringe Unterstützung aus Stadtmitteln. Trauriger stehen diejenigen Collegen da, die, conditionslos, nicht militärisch und nicht eingezogen, für sich und die Ibrigen nichts zu leben haben, nirgendwo Unterstützung beanspruchen können, auch nicht Aussicht haben, sobald wieder in Arbeit zu treten. Für diese wird jetzt, wie schon früher mitgetheilt, gesammelt. Aber was kann dabei herankommen? Der Arbeitenden, also Steuernden, werden von Woche zu Woche immer weniger und der Arbeitslosen, also Empfangenden, immer mehr. Und in der That, trotz der zur Armee Eingezogenen,

trotz der massenhaft Abgereisten, sollen jetzt mehr als 200 hiesige Buchdrucker ohne Condition sein. Und dabei arbeiten viele der als beschäftigt Anzusehenden nur wenige Stunden täglich oder nur einige Tage in der Woche. Es ist fast nur in den Zeitungsdruckereien vollständige Beschäftigung. Möge es bald besser werden! — Am vergangenen Dienstag wurde mitgetheilt, daß Herr Daubig, der Besitzer der „Staatsbürger-Ztg.“, die von ihm herabgesetzten Preise seiner Segler wieder erhöht habe, auch wieder Sonntags-Entschädigung zahle! Nun, der Mann wird gesunden haben, daß er so besser wekommt.

Grn. Berlin, 6. Juli. Wenn der jetzige Zustand noch lange andauert, so wird bei uns nur noch in den Zeitungsdruckereien gearbeitet. Der matte Geschäftsgang von 1859 ist längst übertriften. Mit einer gewissen Zaghaftigkeit fragt Einer den Andern: Was kam, was wird werden? Für die beschäftigungslosen Arbeiter aller Gewerbe wird zwar nach Kräften gesorgt; es ist doch aber den meist schwächlichen Schriftsehern, Schneidern u. s. w. nicht zumuthen, sich beim Schanzens-, Kanal- und anderen Bauern verwenden zu lassen, da sie solcher Arbeit nicht gewachsen sind. Eine gedrückte, rathlose Stimmung ist daher das Erbtheil dieser Letzteren. In diese Schwüle fielen die Nachrichten von den Erfolgen des 28. Juni, denn man lebt der Hoffnung, daß eine Siege unsererseits das Vertrauen in der Geschäftswelt wieder herstellen und uns Beschäftigung bringen werden. Was heißt denn aber Sieg? Ist er darin zu suchen, daß nach Monaten Einer dem Andern über Aeußen von Leichen und Krüppeln zuruft: Ich bin der Stärkere, ich dicke die Beschie? Zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit hat sich wohl die Ohnmächtigkeit besser, was man jetzt mit dem Sammelnamen „Volk“ bezeichnet, eclatanter bewiesen, als in diesem Jahre. In allen Gauen Deutschlands, wo es denkende und wirkliche Patrioten gab, hat man sich in bitterer und drohender Sprache gegen diesen Krieg erklärt. Was hat es gekostet? Wohl wehten am 29. die Fahnen in unseren Straßen, wohl hatte sich eine Menschenmenge zusammengefunden, die sich in vorher kaum gesehnten Ovationen erging, aber — — — die Sühne unserer Stadt sind bei den Geschehen am meisten engagirt gewesen, und als die Siegesnachrichten eintrafen, war der erste Gedanke auf die großen Opfer und die noch wimmernden Verbundenen gerichtet. Es blieb sonach wenig für den Jubel übrig. Ein jeder Verständige sagte sich, daß im Vergleiche zu dem, was noch zu thun, bis jetzt noch nichts geschehen sei, was große Hoffnungen zu erwecken berechtige.

Zu keinem Falle kann also unser Herz aus voller Ueberzeugung jauchzen oder tranern. Still und gedulbig müssen wir Alles über uns ergehen lassen: eine wirbige Illustration zum 19. Jahrhundert! — Diejenigen, welche von uns Buchdruckern noch arbeiten, thun ihr Möglichstes, um die auf verschiedene Weise Bebrängten zu unterstützen. Leider muß auch hier die That hinter dem Willen zurückbleiben. Die auf den Randtag gesetzten Hoffnungen werden sich kaum realisiren, da nach Allem, was man bis jetzt voraussetzen kann, die Session wohl nicht lange dauern wird. Wir sind also, mit einem Wort, in keiner beneidenswerthen Lage. Alles, was wir neu erschaffen oder regeneriren wollten, ist für die Zukunft vertagt. Nur dem Nothwendigsten können die geringen Mittel zugewandt werden, und selbst hier reicht es manchmal nicht zu. Für diesmal genug. Gott schüle unsere Kunst und unser Vaterland! (Wir haben von Wiebergabe der durch Gedankenstriche bezeichneten Stellen aus naheliegenden Gründen Abstand nehmen müssen. V. R. e. d.)

*** Düsseldorf, 30. Juni. Zur Beleuchtung des in Nr. 26 des „Corr.“ enthaltenen Artikels über hiesige Buchdruckerverhältnisse erlauben wir uns nachfolgend einige Bemerkungen. Was die Preise hierorts betrifft, so ist es nicht richtig, daß es in den meisten anderen Druckereien nicht viel besser als in der Officin der „Mein. Ztg.“ wäre; im Gegentheil, theilweise steht es damit in dieser noch nicht am schlechtesten. Um aber unsere Stadt für unsere Collegen nicht in gar zu trübem Licht erscheinen zu lassen, wird die Mittheilung der hier gezahlten Preise wohl am Orte sein. Es existiren in Düsseldorf sechs Druckereien; in dreien wird theilweise bedruckt, in den übrigen stehen die Gehilfen in festem Gelde; der Wochenlohn variiert von 4 bis 6 Thlrn. Die Preise der „Mein. Ztg.“ sind bekannt; in der „Düsseldorfer Ztg.“ (Buchdruckerei des Hrn. Stahl) werden pro 1000 n 22 Pf. für Garmond und 2 Sgr. für Petit gezahlt; in „Düsseldorfer Anzeiger“ (Buchdruckerei von Hrn. Theodor Stahl) pro 1000 Halbgevierte (Bourgeois auf Petitzeig) 2 1/2 Sgr.; es kann also wohl nur von einer Druckerei im Sinne des Referenten die Rede sein, und zwar von der L. Stahl'schen, deren Verhältnisse allerdings viel, sehr viel zu wünschen übrig lassen; da aber hier auch Sonntags (?) gearbeitet wird, so dürfte doch wohl Jeder mehr wie 4 Thlr. wöchentlich verdienen. Wir haben schon vor längerer Zeit vernommen, daß die dortigen Gehilfen eine Preiserhöhung beanspruchen wollten; wann dies geschehen wird, wissen wir nicht, daß es geschehe, wollen wir im Interesse der in letzterem Geschäfte Conditionirenden hoffen und baldige Schritte hierzu mit Freunden begreifen. — Zu den Angaben über unsere Krankenkasse, die im Ganzen recht erregend auf die Lachmuskeln der hiesigen Collegen einwirkten, geben wir folgende auf Thatfachen beruhende Notizen. Der Normalatz des Beitrags der Gehilfen beträgt pro Woche 2 Sgr., wozu die Principale 50 Procent beisteuern müssen. Berechnet man nun, daß außer den Krankenunterstützungen auch das

Diaticum aus dieser Kasse gezahlt wird, so wird es wohl einleuchtend sein, daß bei ungünstigen Verhältnissen die Kassenbestände sich bedeutend reduciren müssen. Um die sehr geschwächte Kasse auf bessern Stand zu bringen, wurde bereits im October 1864, wie dies auch bereits früher geschehen, bei einem Kassenbestande von circa 38 Thlrn. der Beitrag auf 3 Sgr. und im November 1864 auf 4 Sgr. erhöht und im Januar 1865 beschloffen, statt, wie bisher, permanent ein Krankengeld von 3 Thlrn. wöchentlich, künftig zwei Jahre lang 3 Thlr., das dritte Jahr 2 Thlr. und nach Ablauf desselben 1 Thlr. zu zahlen. Als jedoch vorauszusehen, daß die Kasse den an sie gestellten Anforderungen fortdauernd zu genügen nicht im Stande sein würde, wurde am 30. Oct. 1865 zur Herbeiführung einer gründlichen Besserung der Kassenlage beschloffen, den Beitrag für die Dauer eines halben Jahres auf 5 Sgr. zu erhöhen und auf dieselbe Dauer die Krankenunterstützung auf 2 Thlr. wöchentlich herabzusetzen. Nach Ablauf dieses halben Jahres trat ohne allen weitem Generalversammlungsbeschuß der status quo ante selbstredend ein, so daß jetzt pro Woche 4 Sgr. Beitrag gezahlt und 3 Thlr. Krankengeld gegeben werden. Die Angaben über dieferhalb stattgegebene Debatten, politische Feststellung des Beitrags u. s. sind total aus der Luft gegriffen; wie der Herr Berichtstatter dazu gelangt und wie es ihm möglich geworden, nicht gehaltenen Reden referiren zu können, ist allerdings zu bewundern. — Was die Mittheilung über den hier bestehenden Verein „Gutenberg“ anbelangt, so würde bei näherer Erkundigung der Einzelnen des betreffenden Artikels erfahren haben, daß derselbe auch schon für höhere Zwecke als bloße Vergnügen gewirkt hat; ein mit den Verhältnissen Vertrauter würde ihm gesagt haben, daß der Verein nach langem Hin- und Hergehen immer wieder so zu sagen neu entstanden und noch immer mit mannichfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Bis jetzt hat das Statut desselben eine Besserung der Buchdruckerverhältnisse noch nicht zur Aufgabe des Vereins gestellt; statutengemäß hat er den Zweck, das gesellschaftliche Leben der Collegen zu fördern und die einzelnen Kunstgenossen durch das Band der Freundschaft zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen; selbstverständlich soll das Gefühl der Zusammengehörigkeit mehr für materielle Zwecke als bloße Vergnügen gewendet werden, und stimmen wir darin mit dem Herrn Referenten vollkommen überein, daß der Verein in dieser Beziehung durch die Lausheit so vieler Collegen seine Aufgabe nicht erfüllen kann, denn gerade durch diejenigen, deren pecuniäre Verhältnisse am ehesten einer Besserung bedürften und welche die lautesten Klagen über die missliche Lage der Buchdrucker führen, werden die Bestrebungen des „Gutenberg“ unendlich erschwert. Wir geben indeß die Hoffnung nicht auf, daß sich dennoch eine bessere Erkenntniß bieten, was noth thut, auch hier Bahn brechen und daß alsdann der „Gutenberg“ gerade am gezignetsten ist, die Collegen Düsseldorf's zu einem einigen Ganzen zu scharen. Möge nur Jeder, der es gut mit unseren Bestrebungen meint, sich uns anschließen und, unbeeirrt durch die Apathie Anderer, das vorgelegte Ziel zu erreichen suchen. Erst Einigung, dann Erstrebung der Besserung unserer Verhältnisse mit allen Kräften! J

Freiburg i. Br., 30. Juni. Als vor einem Jahre von hier aus berichtet wurde, daß wir unser Johannisfest einer Differenz halber in zwei Partien gefeiert hatten, war zugleich die Hoffnung ausgesprochen worden, der 24. Juni 1866 werde uns zu einer gemeinsamen Feier vereinigen. Die Zeit hat jene Differenz längst beseitigt, sie hat selbst den eigentlichen Urheber derselben, fern von hier, als Opfer einer rasch verlaufenen Krankheit gefordert, sie hat aber auch in diesem Jahre Verhältnisse herbeigeführt, welche Niemand daran denken ließen, die Anregung zu einer Johannisfeier zu geben. In Folge des Krieges liegt der Buchhandel schwer darnieder; der Credit, die Pulsader eines jeden Geschäfts, ist gänzlich gelähmt; die Verendung ist gehemmt, dem Büchermarkt fehlt es an Käufern. Daß von diesen Uebelständen die Buchdruckerei ebenfalls sehr hart mitbetroffen ist, liegt am Tage und wird wohl allerwärts in typographischen Kreisen empfunden werden. Selbst für die Zeitungen, welche bei solchen Tagesereignissen obenan stehen, ist die theilweise Stockung des Verkehrs sicher nicht günstig, abgesehen davon, daß das Zeitungspersonal mehr als sonst mit Pecuniarität geplagt ist. Auch hier hat diese Calamität eine namhafte Reduktion der Gehilfenzahl zur Folge gehabt, und es ist noch nicht abzusehen, wie es weiter gehen wird. Der 24. Juni ist daher unter diesen Umständen ohne Saug und Klang vorübergegangen. Dagegen hatten wir am 27. Mai Gelegenheit, ein anderes Fest zu feiern, nämlich das fünfzigjährige Jubiläum des Buchdruckerelbseigners Hrn. Dilger. Dieser würdige Jubilar hat sich nicht allein durch seinen biedern, leutseligen Charakter die allgemeine Achtung erworben, sondern er hat sich auch als Mitbegründer unserer Kranken-, Sterbe- und Diaticumkassen und als Stifter des Krankenkassen-Vereins für hiesige Einwohner verdient gemacht. Darum wurde auch sein Ehrentag unter allgemeiner Beschäftigung der hiesigen Principale und Gehilfen gefeiert. Als der Jubilar in den festlich geschmückten Saal eingeführt wurde, überreichte ihm einer der Herren Principale mit einer herzlichen Ansprache einen silbernen Pokal, der die Inschrift trägt: „Herrn Joseph Dilger zu seinem fünfzigjährigen Buchdrucker-Jubiläum, dargebracht von sämtlichen Principalen und Gehilfen Freiburgs am 27. Mai 1866.“ Bei dem darauf folgenden, von Musik begleiteten Festmahle wurde ihm durch das

Comité ein mit typographischer Sorgfalt ausgeführter, von einem der hiesigen Collegen gezeichneten Festzug übergeben, und Johann von einem Mitgliede des Comité's in einer Ansprache an die Anwesenden die Bedeutung eines solchen Festes für den Buchdrucker hervorgehoben, sowie eine Skizze von dem Lebenslaufe des Jubilars gegeben. Es ist dies seit zwölf Jahren das vierte Jubiläum, welches wir hier feiern, und wir hatten die Freude, den ältesten, allein noch lebenden Jubilar in unserer Mitte zu sehen. Nach Beendigung des Mahles wurden auch Damen hinzugezogen, und mit Tanz und Declamationen dieser schöne Tag beschloffen. Der Jubilar beschäftigte seinerseits bei dieser Gelegenheit sein immer reges Interesse für unsere Klassen durch ein Geschenk zu Gunsten derselben.

x y z **Straz**, 15. Juni. *) Unter den hiesigen Bauhandwerkern ist eine Gährung eingetreten, welche besonders gegen die in großer Anzahl sich hier aufhaltenden italienischen Maurer gerichtet ist. Am 8. d. M., um 7 Uhr Abends, begaben sich ungefähr fünfzig mit Steinen und Werkzeugen bewaffnete Maurer nach einem außer der Stadt gelegenen Kellerbaue — nachdem sie vorher noch bei einem andern Baue die Maurer misshandelt und davongejagt hatten — bei welchem durchgehends italienische Arbeiter beschäftigt sind, verjagten sie und zertrümmerten in ihren Wohnungen alles, was sie voranden. Der Grund zu diesen Excessen mag in Nachfolgendem zu suchen sein. Die italienischen Maurer arbeiten täglich um zwei Stunden länger für dasselbe Geld, welches die einheimischen erhalten. Sie sich genießen sie beinahe nichts, als Polenta, den sie fast oft ohne Salz und Schmalz bereiten. Mit derselben Kleidung, die sie beim Fortgehen von ihrer Heimat tragen, arbeiten sie, gehen sie in die Kirche und wieder damit nach Hause, wenn der Spätherbst herangekommen ist. Das Geld, das sie sich verdienen, schicken sie gewöhnlich ihren Angehörigen, und im Winter mit der Familie davon leben zu können. Wenn man nun bedenkt, welcher Gewinn für einen Bauunternehmer, der über hundert solcher Arbeiter beschäftigt, die täglich um zwei Stunden länger, folglich billiger arbeiten, erwächst und welche Nachteile eine solche Concurrenz für die einheimischen Arbeiter im Gefolge haben muß, ist es leicht begreiflich, wenn Letztere sich einen solchen Act der Selbsthilfe erlauben, um für sich und ihre Familien das Leben zu fristen. Der Steinmüller, der dem Grundsatze huldigt: „Leben und leben lassen“, ist sonst von gutmüthiger und theilnehmender Natur; wenn man ihm aber noch das letzte Stück Brot vom Munde wegschnappt — dann hört durch den Selbsterhaltungstrieb jede Gemüthlichkeit auf. So lange die einheimischen Maurer trotz dieser sich von Jahr zu Jahr steigenden Concurrenz noch genügender Verdienst hatten, war bei der bekannnten Gutmüthigkeit des hiesigen Volkstammes keine Spur einer feindseligen Stimmung gegen die Italiener vorhanden. Jetzt aber, wo sie Gefahr laufen, weder Sommer noch Winter Verdienst zu erhalten, und auch früher erzwungene Vortheile zu verlieren im Begriffe stehen, sind sie entschlossen, diese Eindringlinge wieder zu verjagen. Die Bauarbeiter, deren Arbeitszeit gegenwärtig elf Stunden beträgt, hatten vor vielen Jahren, wo noch die zwölfstündige Arbeitszeit eingehalten wurde, nach vieler Mühe es dahin gebracht, um eine Stunde früher aufhören zu dürfen, und da durch diese Arbeitswuth der Italiener hier natürlich Niemand als die Bauunternehmer gewinnen, so ist selbstverständlich ihre Maßregelung bei allen hiesigen Arbeiterklassen und bei einem großen Theile des Publicums begünstigt. Auch hören wir, daß die Zimmerleute sich auch schon entschlossen haben, die allfälligen weitem Vorgehen die Maurer kräftigst zu unterstützen. Es würde vielleicht zu solchen Gewaltacten

hier gar nicht gekommen sein, wenn man nicht auch den Charakter der Patrioten zu gut kennen würde; denn wehe demjenigen Deutschen, der es wagen würde, unter obigen Umständen in Italien etwa Arbeit zu suchen — unter der Maske des Heuchlers winkt ihm die scharfe Spitze des mörderischen Dolches!

—f. **Itzehoe**, 1. Juli. Hier in unserm Schleswig-Holstein ist es nun fast dem Abzuge der preussischen Truppen ganz still geworden. Dagegen hören wir aus dem übrigen, besonders Mitteldeutschland, sehr viel Klagen über Arbeitslosigkeit und Geschäftsstockungen in allen Berufsweigen. Besonders ist es auch unser Gewerbe, welches in dieser Krisis wieder mit in den allgemeinen Nothstand gezogen wird. Man kann sich daher eines wehmüthigen Lächelns nicht erwehren, wenn man oft in ein und demselben Blatt Einladungen zu Vergnügungen oder Festivitäten und Auftrufe an die arbeitenden Collegen zur Unterstützung der Arbeitslosen liest! So zweckmäßig nun z. B. die Feier des Johannistages, als des Jahrestages unsers Meisters Gutenberg, ist, so erscheint es ebenso zweckmäßig, der traurigen Zeitverhältnisse wegen, wie die meisten Städte in rühmlicher Weise gethan, keine öffentlichen Festlichkeiten zu veranstalten, um uns nicht der Gleichgiltigkeit an Thatsachen schuldig zu machen, welche unser deutsches Vaterland in so bedenklicher Weise bedrohen.

Magdeburg, 30. Juni. Trotz der drückenden Zeit, die auch hier sehr schmerzlich unser Geschäft berührt, feierten wir doch den Gedächtnistag unsers Meisters Gutenberg in würdiger Weise. Wir versammelten uns mit Angehörigen und Bekannten, mit Ausnahme von Benigen, am Johannistage von Morgens 6 Uhr an, begünstigt vom schönsten Wetter, in einem bei Magdeburg gelegenen Gartenlocale. Nachdem die Gesellschaft ziemlich zusammen war, traten die noch vorhandenen Mitglieder des früher bestandenen Typographen-Gesangsvereins und einige Andere zusammen und trugen für diesen Tag passende Lieder vor, bei welcher Gelegenheit Hr. Richter, einer unserer Abgeordneten zum Buchdruckertag in Leipzig, eine Rede hielt, die kurz aber für Leben ansprechend gewesen sein wird. Darnach vergnügte sich die Gesellschaft durch Spiel, Tanz und, was der Buchdrucker gewiß nie verachtet, bei einem guten Löpschen Bier, welches sämmtlich aus einer zu solchen Gelegenheiten bestimmten Kasse befristet wurde. So verfiel nach und nach auch bei Vielen vorläufig die sichtbare Stimmung und blieben wir bis Nachmittags gegen 2 Uhr daselbst, ohne daß nur die geringste Kleinigkeit die Feier gestört hätte, zusammen. Möge der Tag auch ferner in dieser Weise gefeiert werden! und jekt dem Vorstande des Vergnügungs-Comité's dafür unsern Dank.

A. Leipzig, 8. Juli. Die wöchentlichen Vereinsversammlungen haben zwar ihren ungestörten Fortgang, beschäftigen sich jedoch fast ausschließlich, wie das kaum anders sein kann, nur mit der Unterstützung der conditionslosen Vereinsmitglieder. Der Vorsitzende berichtete am Freitag zunächst, daß im Laufe der vergangenen Woche 27 neue Anmeldungen erfolgt seien, von denen sieben abgewiesen wurden. Ferner theilte derselbe mit, daß für Unterstützung und Voranschuss bis jekt die Summe von 260 Thln. verausgabt worden sei, während der Unterstützungsfond nur eine Entnahme von 200 Thln. aufzuweisen habe. Weiter wurde angeführt, wie wenig manche Vereinsmitglieder die Person von der Sache zu unterscheiden wissen und wie oft die einzelnen Mitglieder des Vorstandes für Beschlüsse verantwortlich gemacht werden, die vom Gesamntvorstand und zwar nur im Interesse der Sache gefaßt werden. Als Beleg wurde ein Brief vorgelesen, der in dieser Beziehung das Möglichste leistete und so von Entstellungen und falschen Auffassungen angefüllt war, daß er Staunen und Bewun-

derung in der Versammlung erregte, zumal am Schluß desselben die drastische Andeutung gegeben wurde, daß der Betent die ihm zukommende Unterstützung nöthigenfalls mit gerichtlicher Hilfe eintreiben werde. Wenn man erwägt, wie sehr der Verein bisher bemüht gewesen ist, solche seiner Mitglieder, die außer der Entrichtung der Steuer auch noch andere erforderliche Verpflichtungen nach Möglichkeit übernommen haben, in allen Lagen zu unterstützen, so begreift man wahrlich nicht, wie Leute, die den Verein nur dem Namen nach kennen, dazu kommen, sich es als Verdienst anzurechnen, daß sie Mitglieder geblieben sind. Es wird überhaupt gegenwärtig, wie wir erfahren, möglichst liberal abgemessen, so daß Mancher, der bis jekt noch nicht Zeit fand, nur einmal eine Vereinsversammlung zu besuchen, Unterstützung erhält, weil er eben in Noth ist; aber so wird durch die Humanität nicht ausgebeutet werden, daß man sogar Solche unterstützt, welche bei passender Gelegenheit die Grundsätze des Vereins geradezu mit Füßen getreten und sogar sich noch öffentlich damit gerühmt haben. Diese halten sich wohl aus keinem andern Grunde zum Verein, als bei Gelegenheit ihn in pecuniärer Hinsicht zu benutzen, und dazu darf sich der Verein nicht hergeben — aus dem einfachen Grunde, weil er keine Versicherungsgesellschaft ist und demzufolge nur in einzelnen Fällen und zwar nach Entschluß des Vorstandes unterstützen kann. Wir rathen allen Denjenigen, welche etwa geglaubt haben sollten, daß sie auf alle Fälle die geleisteten Steuern bei Gelegenheit wieder zurückziehen können, schleunigst den Kreis zu verlassen, in den sie in Folge ihrer Nachsinnungs- und Handlungsweise nicht gehören. Man nehme sich diesen wirklich guten Rath zu Herzen und man wird nicht wieder in die unangenehme Lage kommen, mit getäuschten Hoffnungen von dannen gehen zu müssen. — Ferner wurde der Antrag eingebracht, daß die Bestimmung, wonach nur Derjenige Anspruch auf Unterstützung machen kann, welcher ein Jahr dem Verein als Mitglied angehört, während der Dauer der jetzigen Krisis dahin abgeändert werde, daß die Mitgliedschaft eines halben Jahres schon zu diesem Ansprüche berechtigen solle. Nach kurzer Debatte wurde dieser Antrag von der Versammlung angenommen. — Hierauf kamen mittels des Fragetastens einige Meinungsdivergenzen zur Sprache, welche zwischen einzelnen Mitgliedern des Vereins und der Haltung des „Corr.“ bestehen. Die Versammlung nahm keine Veranlassung, eine Entscheidung in dieser Angelegenheit zu treffen und bleibt sonach die etwaige Erörterung dem Vorstand überlassen. — Schließlich theilten wir mit, daß die erhöhte Vereinssteuer nicht lediglich als „Unterstützungsteuer“ zu betrachten ist, wovon sich irgend Jemand nach Belieben ausschließt, sondern daß nach § 4 des Statuts der Vorstand oder die Versammlung eine zeitweise Erhöhung der Steuer eintreten lassen kann, welcher Anordnung sich dann jedes Vereinsmitglied ohne Weiteres zu fügen hat. Wir sollten übrigens meinen, daß Derjenige, welcher gegenwärtig Condition hat, auch im Stande sein wird, seinen aller Substitutionsmittel entblöheten Collegen einen Großen wöchentlich zukommen zu lassen.

Leipzig, 11. Juli. In der gestrigen Vorstandssitzung der Gen.-Zwangskasse ist an Stelle des Hrn. Leopold Herr Krentler zum Buchführer ernannt worden. Die Revision wird von jekt an wöchentlich stattfinden.

Briefkasten.

Hrn. B. in Freiburg: Besten Dank! — Hrn. S. in Magdeburg: Es ist der erste Johannistags-Bericht in diesem Jahr und darum noch nicht veripatet. — Hrn. E. in Wien: Coll. Grus. — x y z in Straz: Ihr dankend erhaltenes Schreiben hat eine ziemlich Kundsthe machen müssen. — Hrn. S. in Berlin: Findet seinen Platz! — Hrn. R. in Altona: Nächste Nr. — Hrn. W. in B.: Wir können beim besten Willen nicht Allen recht thun! Ausichten klar!

Anzeigen.

Buchdruckerei = Verkauf.

Wegen andauernder Kränklichkeit wünsche ich meine **Buchdruckerei** in Berlin zu verkaufen. Sie enthält 2 Dammel'sche Schnellpressen, 2 Handpressen etc., dazu ca. 320 Str. guter, zum großen Theile neuer Schriften, und alles weiter Erforderliche reichlich und in gutem Zustande. — Das Geschäft ist in gutem Gange, und erlauben die reichlichen Schriftvorräthe einem thätigen Bestzer, ohne Vermehrung des Materials bedeutende Vermehrung der Leistungen.

Um einigen Anhalt wegen der zur Erwerbung und dem Betriebe dieses Geschäfts erforderlichen Mittel zu geben, bemerke, daß außer der für den Ankauf erforderlichen Summe noch ca. 5000 Thlr. für den Betrieb erforderlich sind. Die Herren **Welter & Giesecke**, Schriftsetzerei in Leipzig, wollen die Gilt haben, auf mündliche Anfragen Bescheid zu erteilen, frankirte schriftliche Anfragen aber an den Bestzer des fraglichen Geschäfts zur Erledigung senden. [362]

Ein junger Mann, der sowohl im Schriftsatz als im Buchdruck bewandert ist, sucht zu Anfang des Septembers eine Stelle. Offerten wolle man unter Chiffre Th. V. B.—burg an die Exped. d. Bl. senden. [363]

In einer Provinzialstadt der Mark mit 25,000 Einwohnern ist eine altrenommirte Buchdruckerei mit Hand- und Schnellpresse neuerer Construction und den zugehörigen, in allen Sorten completen Lettern sofort zu verpachten. Bemerket wird noch, daß seit 50 Jahren wöchentlich zweimal erscheinende Wochenblatt mit gegenwärtig 800 Abonnenten mit übergeben wird. Die näheren Bedingungen werden auf frankirte Anfragen durch die Herren **Otto & Schneider** in Brandenburg a./H. gern erteilt. [364]

Ein Schriftsetzer,

der vor Kurzem seine Lehrzeit beendet, sucht sofort Contribution, wo er Gelegenheit hat, sich weiter auszubilden. Adressen unter A. S. B. werden poste restante Lithgow erbeten. [365]

Ein tüchtiger Factor, mit den besten Zeugnissen versehen, auch im Besitz einer Concession zum Betriebe der Buchdruckerei in Preußen, wünscht, wenn auch in einem kleinen Geschäft, eine möglichst selbständige Stellung. Franco-Offerten unter L. R. nimmt die Exped. d. Bl. entgegen. [366]

Briefkasten der Expedition.

Hrn. R. in M.: Die Insertion mit Exped.-Geb. beträgt 11 Gr.

Fortbildungs-Verein.

Freitag, 13. Juli, Abends 8 Uhr, Vereinsversammlung im **Leipziger Salon**.

Sonntagen, von 8—10 Uhr, ist die **Bibliothek**, Sonntag, von 10—12 Uhr, der **Lesecirkel** im Vereinslocale geöffnet.

Montag, 16. Juli, Abends 8 Uhr, Sitzung des Directoriums im Vereinslocale.

Eingetretten.

H. Wader, Altenburg.

Abgetreten.

B. Moch, Meise. E. Schumann, Dresden. E. Bley, Sondershausen. R. Stollberg, Sondershausen. M. Dittolt, Bernstadt. S. F. Mohr, Leipzig. S. Wilsing, Achmer. R. Börner, Gedächshain. S. Nigg, Wälfers. E. Behrendt, Königsberg. J. Traub, Saaz. E. Ganz, Zürich. R. Schmidt, Raumburg. W. Meyer, Demmin.

Angetreten.

M. Gottschalk, Leipzig. F. Brümmer, Erlangen. F. Reiber, Leipzig. F. Eichmann, Weimar. W. Antoni, Leipzig (S.).